



HINTER DEN 7 BERGEN

HINTER DEN 7 BERGEN

Recherchen zu einem dokumentarischen Märchen

Kaderakte

Am 11. Januar 1979 bittet der Stellvertreter des Vorsitzenden für Inneres beim Rat des Kreises Neuhaus am Rennweg den Betriebsdirektor des VEB Pharmaglaswerke Lauscha um eine Einschätzung der Mitarbeiterin Brigitte G.

Diese hätte 3 Jahre zuvor einen Ausreiseantrag gestellt, der "aufgrund einer gezielten politisch-ideologischen Arbeit" mit ihr, zurückgezogen wurde. Nun interessiert zu einem die Haltung der Brigitte G. im Kollektiv und zum anderen, ob es Anzeichen gäbe, "dass Frau G. aus bestimmten Gründen nicht an der Wahl im Mai 1979 teilnehmen will." Der Stellvertreter bittet darum, dies als "Vertrauliche Dienstsache" zu behandeln.

Frau G. sei im Betrieb als Werkstattschreiberin tätig, schreibt der Betriebsdirektor zurück. Sie leiste eine "nicht immer zufriedenstellende Arbeit", da ihr mitunter die Konzentration und nötige Aufmerksamkeit fehle, obwohl sie täglich nur 5 Stunden arbeite. In ihrem Kollektiv würden durch sie "weder positive noch negative Probleme diskutiert bzw. angesprochen. "Eine klare politische Haltung gegenüber unserem sozialistischen Staat ist bei ihr nicht erkennbar." So gebe es bisher auch "keinerlei Anzeichen dafür, daß vorgenannte Kollegin sich nicht an den Volkswahlen beteiligen will." Die Hintergründe liefert eine 6 Jahre ältere Aktennotiz über ein Kaderngespräch mit Brigitte R. - wie sie damals noch hieß. Sie teilt darin mit, dass die soeben eingegangene Verlobung mit einem jugoslawischen Staatsbürger vorerst keine Veränderung mit sich brächte. Eine Verheiratung hätte aber sehr wahrscheinlich einen Umzug in die Heimat des zukünftigen Mannes zur Folge. Ihr wäre aber lieber, wenn sie hier bleiben würde. Es ginge ihr dabei auch um die Übernahme des Hauses der Großeltern, bei denen sie aufwuchs. Die Dinge seien mit dem Verlobten noch nicht besprochen, weil man sich durch seine Tätigkeit auf einem Westberliner Flugplatz nur in unregelmäßigen Abständen träfe.

Auch "die Eltern der Kollegin R., die sich in der BRD aufhalten" hätten ihr Einverständnis gegeben. Die Eltern hätten für sie auch die Ausreise in die BRD beantragt ("Familienzusammenführung"). Dieser Antrag hätte nach Auffassung der Kollegin R. nach dem entgeltlichen Inkrafttreten des Grundlagenvertrages auch Erfolg. Sie würde dann in die BRD verziehen.

**

erste Begegnung

Ganz, ganz unten, eingepfercht zwischen herabstürzenden Hängen, windet sich der Bach. Etwas drüber, links von ihm, klammert sich ein Eisenbahngleis zwischen die Fichten. Zur Rechten des Baches quetscht sich die Straße ins dunkle Tal. Eine Bushaltestelle mit zweimal Halten am Tag kommt dazu. An der kleinen Kreuzung daneben schlängelt sich eine Asphaltlinie hinfort - die Richtung weist ein rotes Riesenposter am Berg: "Noch 3 km. Skispaß im Sommer! Deutschlands erste überdachte Langlaufbahn!"

Unweit der Haltestelle mühen sich die Reste einer Brücke über den Bach. Auf der anderen Seite ein einsames, ruinöses Haus aus Gründerzeiten. Aus den oberen Fensterlöchern wehen Plastikfolien und Gardinenreste.

Zwei kleine Kinder, rot und blau - das blaue läuft wohl noch nicht lang - kommen aus dem Haus und bespielen die Treppe davor. Verwunderung! Ein zweiter Blick - sie sind noch da! Und dann sind da auch plötzlich zwei neue Plastikfenster unten im Haus und ein weißer Briefkasten an der Brücke mit nagelneuem Namenschild darauf.

Jenseits der kleinen Kreuzung, den Bachlauf etwas hinauf, steht noch ein vereinsamter Bau. Ein wuchtiger, wellblechverkleideter Kubus, der sich schwer über den Bach legt. Irgendwo tief unter dem grauen Blech könnte die Görlitzmühle schlummern, die der Bushaltestelle einen Namen gab.

Hinter den Fenstern Märchenschlaf: versteinerte Hydropflanzen, staubfixierte Vorhänge. Ein Vor- und zwei Nachwendeadscher (Golden-American! & Knallrot: West) im Fensterbrett zeugen von der Zeit der letzten Zigaretten. Die Zufahrt zum Gelände ist verrammelt: neues Tor, fette Kette, neues Schloss. Dahinter bewegt sich sogleich ein dunkler BMW auf uns zu. Raus steigt ein netter junger Mann, ein Ukrainer, wie er bald erzählen wird.

Nein, er darf keinen aufs Gelände lassen. Das gehört einem Franken. Er passt auf und darf dafür über das Gelände zu seinem Haus fahren. Anders käme er auch nicht hin, weil er die Brückenreparatur nicht bezahlen kann. Ja, die Villa gehört ihm. Hat er erst im letzten Monat für wenig Geld gekauft. Ein großes Haus und viel zu tun. Aber Zeit hat er ja. Sonst ist er Dreher und schon seit 10 Jahren in Deutschland. Bis vor kurzem allerdings drüben hinter den Bergen, bei den Franken. Aus dem BMW winden sich jetzt auch das blaue und rote Kind mit der Mutter heraus. Die Mädchen traben vorsichtig zum Tor, das kleinere blaue umklammert das Bein vom Vater, die Mutter hält Abstand. Der Ukrainer erzählt, dass sie erst mal zwei Zimmer unten im Haus hergerichtet haben, um über den Winter zu kommen. Zu DDR-Zeiten habe das Haus der Kommandeur der Grenztruppen bewohnt, vorher irgendwann der Mühlenbesitzer.

In der Mühle selbst haben sie bis zur Wende kleine braune Glasröhrchen für Arzneimittel hergestellt. Überall lagen die hier herum. Der Franke hat aber jetzt alles zusammengeschieben und entmüllt. Es sei hier nichts mehr zu sehen, als ein großer Haufen Müll aus alten Rechnern, Klamotten, Möbeln, den braunen Glasröhrchen und Unmengen alter Akten.

Warum uns ausgerechnet das interessieren würde, fragt er. Wenn er einen Film drehen würde, dann oben im Wald, Richtung Sonneberg. Da war er neulich mit seinen Freunden. Sie haben im Wald einen Bunker entdeckt, der drei Etagen in den Boden hinab reicht. Zu Nazzeiten sollen hier russische Zwangsarbeiter Teile für die V2 hergestellt haben. Aber Genaues weiß keiner und von ihm hätten wir das auch nicht gehört. Aber wenn uns die Akten trotzdem interessieren, dann fragt er den Franken mal.

**

Kaderakte

Am 18. April 1990 teilen der amt. BGL-Vorsitzende und der Kaderleiter von Pharmaglas dem Facharbeiter für maschinelle Glasverarbeitung Burkhard W. mit, dass sie "das Arbeitsrechtsverhältnis mit dem Betrieb als gelöst betrachten. (Fernbleiben von der Arbeit seit 8 Wochen.)"

**

Lauscha

Wir fahren das Tal hinauf. Wenn aus dem Steinach der Lauschabach wird, ist man bereits in Lauscha, dem Ort der Mutterhütte aller Thüringer Glashütten. ("Lausch', a Bach!" sollen die ersten Glasmacher Greiner und Müller ausgerufen haben bevor sie hier ihren ersten Ofen anheizten.)

Ein dunkler, enger Ort. Kilometerlang stellen sich die schwarz geschieferten Häuser, Glashütten und Glasbläserwerkstätten in Zweierreihe an den Straßenrand. Den Bach hat man aus Platzgründen in einen unterirdischen Kanal verbannt. Dicht hinter den Häusern schießen die Berge in die Höhe: Teufelsholz, Zigeunerberg, Kroatenwacht, Eisenberg. Auf dem Lauschenstein ruht sich die alte Skischanze vom Winter aus. Die Sommerrodelbahn lungert auf dem Hang gegenüber und irgendwo dahinter soll der Rennsteig sein.

In Lauscha ist immer und überall Weihnachten. Hier hat man vor 200 Jahren neben kleinen Glastierchen und dem Glasauge auch und vor allem die gläserne Christbaumkugel erfunden. Die bietet sich nun in beinahe allen Schaufenstern des Ortes feil. Oft mühen sich menschengroße Weihnachtsmannpuppen, die wie Schnorrer vor den Läden lungern, die Aufmerksamkeit jener Handvoll Touristen zu lenken, die es über die Berge hierher geschafft haben.

Gleich hinter dem stattlichen, schwarzen Kopfbahnhof, der, so tief er konnte, ins Zentrum von Lauscha vorstößt, steht das (neben der Kirche) einzige Backsteingebäude der Stadt: die alte Schule

- ein stolzer, roter, klobiger Kaiserbau, der heute die einzige Glasblägerschule Deutschlands beherbergt. Vor dem Eingang drei Bänke um einen Ascher, dahinter ein Plakat: "Glasblasen live!" Hinter den Fenstern der Unterrichtsräume kaum eine Bewegung.

Drin in einem Schaukasten kann man lesen, worum es hier geht: "Am Ende einer zweijährigen Grundausbildung, die sowohl das Fertigen von Christbaumschmuck, Gefäßen und kleinen Plastiken beinhaltet, findet die Zwischenprüfung statt. Nach erfolgreicher Abnahme kann sich der Schüler für die Fachrichtungen Glasgestaltung oder Christbaumschmuck entscheiden. Aufnahmeberechtigt sind Jugendliche, die über einen Schulabschluss verfügen."

Im Sekretariat spricht die Schulleitung zuerst vom "zeitlosen Kreativ- und Traditionsberuf", schließlich vom "aussterbenden Handwerk" insbesondere unter den jungen Männern. Ganz früher war es mal ein reiner Männerberuf! In der DDR waren hier Männer und Frauen Glasbläser: der Mann auf der Hütte, die Frau machte die sogenannte "Heimarbeit", bei der vor dem heimischen Bunsenbrenner die kleinen, bunten Glasfiguren entstehen. Heute haben die Hütten kaum Arbeit und die "Heimarbeit" auf eigene Rechnung ist ein Selbstausbeutungsgeschäft.

Am Ausgang der Schule verabschiedet uns von ihrem Plakat herab die Lauschaer Glasprinzessin mit ihrem in "Hausarbeit" entstandenen Glaszepter.

**

Kaderakte

Am 11. Juni 1985 bittet ein Mitglied des Rates für Kultur beim Kreis, den Direktor des VEB Glasverarbeitung um die 10tägige Freistellung der Kollegin Ina K. für einen Weiterbildungskurs auf Grundlage Verfügung und Mitteilung Nr. 2/84 (Anweisung vom 12.3.84) sowie AGB § 182. Sie sei als Sängerin der Gruppe "Spliff" für einen Lehrgang an der Hochschule für Musik in Dresden vorgesehen. Der Direktor lehnt ab. Sie sei die einzige TKO-Mitarbeiterin für Exportprodukte in das NSW. Ein Ersatz kann nicht gefunden werden. Im nächsten Absatz holt der Direktor weiter aus: Er unterstellt der Kollegin, sie habe ihr Ausbildungsverhältnis (Fa f. Glastechnik mit Abitur) unter Vorspielung falscher Tatsachen abgebrochen: Der Gesundheitszustand ihrer Mutter war damals der Grund. Dieser würde aber im Widerspruch zu Ihrer Tätigkeit als Sängerin stehen. Außerdem sei die Kollegin schwanger. Nach der Geburt ihres Kindes will Ina K. kündigen. Unter ihrem Kündigungsschreiben vom 19. März 1986 einige handschriftliche Bemerkungen des Kaderchefs: "Tätigkeit im Raum Neuhaus wird abgelehnt. Sie will "Kultur" studieren - Kulturhaus Lauscha. Zu keinem Studium Technik/Ökonomie bereit. Aufhebungsvertrag meinerseits abgelehnt."

**

Sprache

Im Bäcker neben dem Kulturhaus. Vor uns führt ein Vollbärtiger mit Hut den beinahe unverständlichen Plausch mit der Bäckerin.

"In Lauscha wird ein sehr eigener, im Wortschatz dem Itzgründischen näher, durch seine melodische Klangfärbung aber deutlich unterschiedlicher fränkischer Dialekt gesprochen." Die glasmachenden Vorfahren der ersten Lauschaer Hans Greiner und Christoph Müller (die mit dem "Lausch'a Bach!" und die, von denen scheinbar alle Lauschaer abstammen, geht man den Namen nach) kamen aus dem Schwäbischen und dem Böhmisches, vielleicht aber auch aus den Niederlanden.

"Der Lauschaer Dialekt weist noch Sprachgepflogenheiten des 18. Jahrhunderts auf, was sich durch die Abgeschlossenheit der Bergregion erklärt." (Das gilt vermutlich auch für andere Gepflogenheiten.) "So ist der Gruß 'Diener!' eine Verkürzung des damals gebräuchlichen 'Ergebenster Diener!'." So lässt sich auch die sprachliche Eigenheit erklären, in der Umgangssprache durch Verniedlichung (Endsilbe -la) und mit viel Ironie jede Art von Obrigkeitshörigkeit abzulehnen. "Das Heerla socht zom Fräälä: Drontn im Hauseern onterm Neern licht a Bendaschlääche!".

Auch letzter Satz erschließt sich uns nicht in seiner Gänze.

(Auszüge aus Wikipedia)

**

Augenmacher

"In meiner Firma werden künstliche Menschen-, Figuren- und Puppenaugen aus Glas seit 1870 hergestellt. Die Augen werden in filigraner Handarbeit in eigener Werkstatt gefertigt. Ich fertige für meine Kunden eine breite Farbpalette. Die Röhren und Stäbe, die ich dabei verarbeite beziehe ich aus der Farbglashütte Lauscha, die seit über 150 Jahren den Werkstoff Glas herstellt. Meine Besonderheit besteht darin, dass ich selbst angemischte Zeichenstäbe verwende, um eine dem menschlichen Auge ähnliche, naturgetreue Irisstruktur zu erhalten. Hierbei werden verschiedene Gläser und Stäbe nach einer Rezeptur miteinander vermischt. Die Iriszeichnungen sind deshalb bei meinen Figurenagen sanft und ruhig in der Ausstrahlung.

Die Augen werden aus einem Glasrohling herausgearbeitet. Man benötigt hierfür die jeweils gewünschte Grundfarbe, den Iriszeichenstab und Kristallglas. Die Pupille wird bei den meisten Figurenagen mit einer topasfarbenen Finde zusätzlich betont. Das Kristall wird als Abschluss aufgelegt, um den Augen eine Tiefenwirkung und einen besonderen Glanz zu geben. Nach der Fertigung, werden die Augen paarweise von mir zusammengestellt und anschließend verpackt. (Werbetext des Glasbläfers Baez)

**

Kaderakte

Still und sachlich schildert Rolf K. seinen Lebenslauf bis Mitte der 1970er Jahre: "Als Arbeiterkind verlebte ich meine Kindheit der damaligen Zeit entsprechend nicht im Überschuß... Leider wurde mir mein einziger Wunsch, die Oberschule zu besuchen, nicht erfüllt. Mein Vater war finanziell nicht in der Lage, da mein Bruder bereits studierte. Außerdem brauchte er jemanden, der ihm beim Fuhrwerk mithalf." 12 Jahre später heiratet er und beginnt als Dreher im VEB EIO Werk III als Dreher, später wird er dort Materialbeschaffer. Am Ende verweist K. auf die politisch korrekte Einstellung in seinem Elternhaus und bei seinen Schwiegereltern. Auch der Kampf seines Vaters gegen den Faschismus, einschließlich 4 Wochen politischer Haft, wird erwähnt.

Mitte der 1980er Jahre ist K. Produktionsdirektor des VEB Glasverarbeitung und bittet um seine Zurückstufung in die zweite Leitungsebene, andernfalls bittet er um Kündigung seines Arbeitsverhältnisses. Die Funktion würde ihn nervlich zu sehr belasten, da "die Voraussetzungen, diese Funktion zur Zufriedenheit aller auszuüben, trotz größter persönlicher Anstrengung, im VEB Glasverarbeitung nicht gegeben" sind.

**

zweite Begegnung

Ziemlich weit oben, da wo der Ort beginnt sich ins Tal zu legen und aus dem Ernsthäler Wässerlein und dem Igelshieber der Lauschabach wird, stand mal eine Märbelhütte. Märbeln - das sind die kleinen bunten Glasmurmeln mit denen die Kinder schon immer spielen. Auch sie wurden hier in Lauscha erfunden, allerdings in einer Hütte weiter unten, auf der anderen Seite des Baches, im damaligen Herzogtum Sachsen-Meiningen. Auf dieser Seite des Baches war Sachsen-Coburg-Gotha. Das war der Grund, warum damals ein gewiefter Glasmacher seine Hütte hierhin setzte, um auch Märbeln zu machen. Eine komplizierte Geschichte um Grenzverläufe, ertrickste Konzessionen und Patente, die uns gleich ein stämmiger, netter Mann im Trainingsanzug erzählen wird. Mit den Märbelkugeln konnte man damals richtig reich werden. Nicht nur weil sie sich als schickes Spielzeug gut verkauften, auch und vor allem weil sie die Lösung für das Problem waren, wirklich kugelrunde Kugeln herzustellen, die damals für diverse Ventile und Saugvorrichtungen benötigt wurden.

Die Gebäude der Märbelhütte sind heute in sich zusammengesunken. Nur die Grundmauern klammern sich mühsam aneinander. Große, dicke Papiertüten liegen regenschlaff überall herum. "50 kg Tragkraft" und "VEB Kombinat Zellstoff und Papier Heidenau" ist auf die Tüten gedruckt. Der nette Mann steht uns gegenüber. Auf seiner Trainingsjacke ist auch ein Aufdruck: "Schusswaffen-Böhl". Die Papiertüten waren gut. Zuhause hat er davon auch noch einige. Da geht ne Menge rein,

halten ne Menge aus. Hat man zu DDR-Zeiten Glasmehl drin abgefüllt, das hier hergestellt wurde. Das brauchte man zum Abstrahlen. Ist was ganz Besonderes, weil es der Mensch komplett wieder ausscheiden kann, wenn er es einatmet. Der Mann holt kurz Luft.

Das hier alles so zerfallen ist, erzählt er weiter, hat mit dem Dachdiebstahl vor einigen Jahren zu tun. Er ist ja Nachbar hier und hat alles verfolgt, wie sie kamen mit den gefälschten Besitzurkunden und innerhalb von zwei Tagen die stählernen Dachkonstruktionen runterholten, aufluden und wegkarrten. Die Polizei hat abgesichert und zugeschaut. Bei den Schrottpreisen damals hat sich das gelohnt.

Aber die Geschichte wollte er gar nicht erzählen.

Spannender ist die von der Volksbefragung vor 150 Jahren. Damals wäre der Lauschaer Grenzfluss gewesen und die hohen Herren links und rechts vom Fluss hätten die Lauschaer gefragt, ob sie nun zum linken oder zum rechten Herren gehören wollen. Sie wollten nach links und so hätte sich die Grenze westlich über die Berge verschoben. Die Lauschaer wären schon immer weise gewesen, denn hätten sie anders entschieden, dann wäre das Tal 100 Jahre später innerdeutscher Todesstreifen geworden und Lauscha wäre weg gewesen.

Aus dem Schützenhaus gleich gegenüber kommen Vater, Mutter, Kind. Der Vater packt die Knarren hinten in den Van, die Mutter legt ihre Schallschützer dazu und der kleine Junge begrüßt unseren netten Herrn. Der tätschelt dem Jungen den Kopf: "Kevin darf noch nicht richtig schießen, aber mit den Plastekugeln geht's schon ganz gut." Er müsse da jetzt auch wieder rein. Er dachte nur vorhin, als er uns sah, da seien schon wieder die Amis, die in der Märbelhütte nach alten Märbelkugeln graben wollen.

**

letzte Kaderakte

Am 9. Juni 1964 bekommt die Glasbläserin Brigitte W. folgendes Schreiben: "Als Anerkennung für Ihre gute Leistung im Wettbewerb 'Wer schreibt die beste Geschichte für Vorschulkinder?' überreichen wir Ihnen diesen Bücherscheck im Werte von DM 8,- (acht). Sie können gegen Vorlage dieses Schecks bei der Volksbuchhandlung bis Monatsende nach Ihren Wünschen ein Buch im angegebenen Wert auswählen."

Warum?

Was treibt einen, einen Dokumentarfilmstoff anzufangen? Bei uns ist es meist eine Begegnung mit einem Ort und Menschen. Wenn es gut läuft, dann löst eine solche Begegnung Resonanzen aus, etwas bleibt, das uns wiederkommen lässt. Aus der Begegnung kann mit der Zeit dann eine belastbare Beziehung werden, die das Rückrat für den eigentlichen Filmstoff ist.

Wenn etwas bleibt vom Anfang, ist es oft ein Gemisch aus optisch/akustischen Räumen, ersten Erzählfragmenten, dazugehörigen Gesichtern, flüchtig Wahrgenommenem am Rand. Wenn man Glück hat, schmeißt das dann die Phantasie an, man deutet Zusammenhänge und will mehr. Am Ende liegt an solchen Orten dann eigentlich immer eine Geschichte, eine, von der man Anfangs oft noch nicht mal den Anfang weiß.

Im vorliegenden Fall kamen wir etwas weniger zufällig zu Ort und Mensch als sonst. Ein Fotograf rief uns an, weil er den Film TECHNIK DES GLÜCKS von uns gesehen hatte. Er hätte 50 kg Kaderakten im Keller, die er vor einigen Jahren in den ehemaligen Pharmaglaswerken in Lauscha geborgen hat. Nach einem Tag Aktenstudium, an dem wir nur einen Bruchteil der Akten zu sichten vermochten, faszinierte zuerst die Sprache dieser Untexte. Dann stellte sich schnell die Frage, wie man diese Kisten voller Papier belebt bekommt. Wenn, dann vor Ort in Lauscha. Wir fahren hin.

Wie es sich anfühlt, wenn man unsere ersten Begegnungen mit Lauscha und die Kaderakten, nebeneinander legt, soll der Text oben spürbar machen. Uns verschafft dieses Nebeneinander das Gefühl, hier einen dieser glücklichen Anfänge vor uns zu haben.

Es gilt nun dem Gefühl Gewissheit zu verschaffen, eine festere Beziehung zu Ort und Mensch aufzubauen, den spontanen Ansätzen nachzugehen und neue Ideen aufzutun. Wir wollen filmisch Mögliches von Unmöglichem trennen, den Anfang der Geschichte finden.

**

Wohin? (lose Sammlung)

Es gilt ein allgemeines Bild im Besonderen zu finden!

Hinter den 7 Bergen

Das kommt uns in Lauscha schnell in den Sinn. (Vielleicht kann man hier ein dokumentarisches Märchen erzählen. Eine Prinzessin ist da! (Es gibt regelmäßige Deutschlandtreffen der verschiedensten Prinzessinnen.)) Die Menschen kommen bis heute hier schlecht her und kommen schlecht weg. So entstehen Generationen von Glasmachern. Überhaupt der Glasmacher: das klingt doch auch nach Märchen, wie der Köhler oder der Müller. Und überhaupt Müller: diese merkwürdigen Doppel- und Dreifachnamen, in denen immer Müller oder Greiner auftauchen, bis heute. Wo legt sich dieser geschlossene Kreislauf, diese Isolierung noch ab, außer in den Namen und Gewerken.

Glas, Glasmacher

Der Werkstoff ist beweglich, wandelbar, vermeintlich gefügig und doch irgendwie aggressiv. Das scheint erst mal irgendwie was lebendiges zu haben. Glas ist fragil und stabil, wechselt von einem Moment auf den anderen von flüssig in starr. Ein heißer und kalter Stoff. Nicht fassbar und doch sehr konkret. Es bleiben keine Reste bei der Verarbeitung. Fehlerhaftes wird wieder eingeschmolzen. Die Produkte sind daher immer perfekt. Das ist dann eher leblos. Und trotzdem entstehen diese ganzen Lebewesen daraus.

Ist das schon Zauberei, der Glasbläser unser Zauberer, der über die ganzen Aggregatzustände, Farben- und Formenspiele herrscht. Und ist er ein guter oder böser Zauberer?

Augenmacher

Es scheint sich erst mal kein spannenderes Motiv für uns als Augenmenschen finden zu lassen. Hunderte von Augen und in der Mitte einer, der sie alle macht. Wir werden sehen. (Den Augen trauen.)

Glasbläferschule

Ist das der Ort der Zauberlehrlinge oder der Prinzessinnen? In jedem Fall einer der Orte in Lauscha, der für uns im Augenblick mit die größte Neugierde weckt, weil er womöglich aus dem Tal hinaus reicht.

Dialekt, Sprache

Man kommt ja nach Thüringen und dann klingt das hier wie von ganz woanders. Nur was anfangen damit? Klingt das wie Märchenwald?

Raum, Landschaftsbild im Großen und Kleinen

Ohne Zweifel hat die Landschaft einen starken optischen Reiz, liefert der Ort eine Vielzahl von Motiv-Perlen und das sicher zu allen Jahreszeiten. Schwarze Häuserzeilen, das Glas im beschriebenen Sinne, die Schaufenster. Rodeln, Skifahren, Weihnachten im Sommer. Was ist dann im Winter? Die rote Glasbläferschule neben dem dunklen Bahnhof. Bahnviadukte, angelehnt an steilen Hängen und sich über das Tal schwingend. Ein Kulturhaus, in dem die Zeit olfaktorisch konserviert ist. (Ist das zu sehen?) Wo ist der Faden für die Perlen?

Begegnungen

Der nette Herr im Trainingsanzug und der nette Ukrainer waren starke und wunderliche erste Begegnungen. Die müssen wir wieder treffen. Es reizt uns der Schützenverein (das Schützenhaus scheint neben der Freiwilligen Feuerwehr der einzige Neubau der Stadt zu sein). Es reizt uns die Bauarbeiten in der alten Villa, dem letzten Haus im Tal, zu verfolgen, die Familie dort im Winter zu besuchen. Wir müssen mit dem Ukrainer und seinen Freunden zum Bunker gehen und mit dem Trainingsjackenträger nach uralten Glasmurmeln suchen.

Heimarbeit

Heute und woanders würde man diese Arbeitsplätze Arbeitsbeschaffungsmaßnahme nennen - wenn Leute zuhause tonnenweise Nippes herstellen, der sich nur zäh absetzen lässt. Hier gründet das auf Jahrhunderte alte Tradition und machte offensichtlich bis vor 20 Jahren tatsächlich auch einen wirtschaftlichen Sinn.

Farbglashütte

Zentraler Dreh- und Angelpunkt von Lauscha. Lieferant des Rohstoffes aller Glasbläser hier. Die "Urglashütte". Heute gehört sie einem leidenschaftlichen, westdeutschen Glasphasergroßunternehmer, der sich die Hütte, sagen wir, aus Liebhaberei leistet. Schwarze Zahlen schreiben muss sie nicht und das ist das Glück aller Glasbläser Lauschas. Darum ist der Farbglashüttenbesitzer Ehrenbürger.

braune Geschichte

Da ist die Sache mit den Zwangsarbeitern. Das mit den Bunkern und der V2-Produktion ist unklar, Fakt ist, dass eine Menge Glashütten, insbesondere die Farbglashütte, Zwangsarbeiter beschäftigten, die, wie geschrieben, die Christbaumschmuckbläser und die Glastierchenmacher belieferte. Wozu wurde in Kriegszeiten dieser Nippes benötigt? Gerade darum, weil Krieg war?

Geschichtshaufen

Damit sind wir bei den Akten. Da ist erst mal ein starkes Bild: Der Müllhaufen im alten Essensaal. Aber wo führen die Akten selbst einen hin. Am fernsten ist uns der nächstliegende Gedanke, die Leute zu den Akten zu suchen. Aber wer weiß. Spannender sind womöglich die Verfasser der Akten - der Sprache wegen.

Und was können die Akten überhaupt erzählen. Sie ragen merkwürdig skurril, als eine Art historischer Zwischenepisode, aus dem Tal mit seiner 400jährigen Geschichte heraus. Moderne Märchen? Klar, es geht um absurde Machtspiele, wie es sie immer wieder gibt, um Opportunismus, Glauben, die Geküssten und die Getretenen, und doch ist da noch was anders.

Und dann überall diese braunen leeren Arzneimittelröhrchen. Der Betrieb hat sämtliche dieser braunen Röhrchen hergestellt, die in der DDR im Umlauf waren. Aber das bedeutet sicher gar nichts.

kolbewright © 2010